

„Partizipation ist Qualitätssicherung“

Der Stadt- und **Landschaftsplaner Thomas Knoll** erklärt, was Planung mit Menschenrechten zu tun hat und warum Partizipation die Qualitätskontrolle des Rechtsstaates durch seine Menschen ist

Thomas Knoll, ein Pionier der Landschaftsökologie in Österreich, ist Eigentümer des Ziviltechnikerbüros Knollconsult Umweltplanung und Geschäftsführer der Österreichischen Gesellschaft für Landschaftsplanung und Landschaftsarchitektur ÖGLA. Er hat das aktuelle Fachkonzept Grün- und Freiraum im Rahmen des Stadtentwicklungsplanes STEP 2025 für Wien erstellt.

Herr Knoll, was haben Stadt- und Grünraumplanung mit Menschenrechten zu tun?

Thomas Knoll: Ich möchte unterscheiden. Grundlegende Menschenrechte sind etwa Rechte auf freie Wahlen, auf körperliche und seelische Unversehrtheit, Rede- und Pressefreiheit oder ähnliche. Das ist das eine. Darüber hinaus gibt es aber auch Bereiche, die vor allem für Menschen im urbanen Raum menschenrechtlich relevant sind. Wie zum Beispiel leistbares und attraktives Wohnen. Man könnte das unter der Kategorie Daseinsvorsorge zusammenfassen, auf die meiner Meinung nach alle Menschen in Wien einen Anspruch haben.

Stadtplanung bedeutet für Sie also Daseinsvorsorge für die Wienerinnen und Wiener. Was fällt da außer leistbaren, attraktiven Wohnungen noch darunter?

Knoll: Alles, was zum Leben nötig ist: gutes Trinkwasser, verlässliche Kanalisation, die Leistungen des Stadtgartenamts, Umweltschutz, Sicherheit, Energie, Gesundheitsversorgung, Grün- und Freiräume und vieles mehr. Für mich ist eine Großstadt eine komplizierte Maschine, die täglich am Laufen gehalten und ständig gewartet, ergänzt bzw.



Thomas Knoll: „Wir haben ein soziales Umfeld, das es möglich macht, die Menschen mit allem Nötigen zu versorgen. Das ist ein wesentlicher Bestandteil des Know-hows einer erfolgreichen Stadt“

repariert werden muss. Mein größter Respekt gilt dabei den Menschen, die das möglich machen. Sie leisten die Pflicht in der Daseinsvorsorge einer Stadt, wir Planer dürfen dazu die Kür beisteuern.

Was unterscheidet Wien denn grundsätzlich von vielen anderen, auch jüngeren Städten?

Knoll: Das, was man kaum sieht: die umfassende und funktionierende Infrastruktur sowie die effiziente Verwaltung. Zum einen haben wir seit den Sechzigerjahren Milliarden Euro in der Erde vergraben: für Kanäle, alle möglichen Leitungen, U-Bahnen und vieles mehr. Zum anderen haben wir ein soziales Umfeld, das es möglich macht, etwa die Menschen mit allem Nötigen zu versorgen. Das ist ein wesentlicher Bestandteil des Know-hows einer erfolgreichen Stadt.

In Wien wird darauf geachtet, dass weniger gut gestellte Menschen nicht völlig untergehen, dass jeder Person Gesundheitsversorgung zusteht und dass der Müll nicht auf den Straßen liegt. Das sind zwar aus unserer Sicht Selbstverständlichkeiten, im globalen Blickwinkel aber eher die Ausnahme.

Der Wiener Wohnbau ist ein international beachtetes Phänomen und einmalig für eine Großstadt. Leistbare, attraktive Wohnungen sind ja für sich schon ein hoher Wert. In Wien hat die Daseinsvorsorge, verglichen mit anderen Städten, ein sehr hohes Niveau erreicht. Die Herausforderung heute ist eher, dieses Niveau angesichts des weiteren Stadtwachstums zu halten.

Wien gilt auch als sicher ...

Knoll: Genau, auch darin unterscheidet sich die Stadt von vielen, etwa

Los Angeles. Man kann in solchen Städten nette Grätzels wie in Wien finden – aber sie nicht ungefährdet zu Fuß erreichen. Man braucht das Auto auch als Sicherheitskäfig. Wie in Wien etwas als Frau oder Kind durch die ganze Stadt zu spazieren, ist dort undenkbar.

Die Sicherheit, die Wien seinen Menschen bietet, ist ein großes Plus. Sie verhindert ebenso wie die Wohnbaupolitik bislang auch die Bildung von Armutsvierteln – und verringert den Pkw-Verkehr. Man kann überall ungefährdet zu Fuß gehen, Radeln oder mit den Öffis fahren. In vielen Städten ist das nicht möglich. Sie geraten dadurch in eine Abwärtsspirale: Ganze Stadtviertel degradieren. Die Unsicherheit führt bis zum Phänomen der „Gated Communities“, die ich als Ende einer funktionierenden und lebenswerten Stadt in meinem Sinne betrachte.

Was hat aber Stadtplanung damit zu tun?

Knoll: Sie muss sich um die ständige Balance zwischen divergierenden und sich ändernden Bedürfnissen bemühen und dafür brauchbare Pläne anbieten. Sie muss etwa erkennen, dass Sicherheit oder das subjektive Sicherheitsgefühl ein wesentlicher Aspekt für die Lebensqualität in einer Stadt ist, und in ihrer Planung darauf achten. Das führt zu meinem Begriff von Freiraum, für dessen Planung ich ja auch Vorschläge mache.

Freiraum bedeutet für die Menschen letztlich, ihre Stadt als erweitertes Wohnzimmer ansehen zu können, in dem sie nach ihrer Fassung glücklich werden können. Damit das gelingt, müssen neben der Sicherheit die Versorgungs- und Umweltaspekte ein hohes Niveau haben, und man muss die Instrumente der Daseins-



„Freiraum bedeutet für die Menschen letztlich, *ihre Stadt* als erweitertes Wohnzimmer ansehen zu können, in dem sie nach ihrer Fassung glücklich werden können“

vorsorge im demokratisch legitimierten Einfluss behalten.

Also nicht das Wasser privatisieren?

Knoll: Genau. Und planerische Visionen entwickeln, wobei dabei die Partizipation der Betroffenen ganz wesentlich ist. Denn die Bürgerinnen und Bürger stellen ja so etwas wie eine Qualitätskontrolle unserer planerischen Arbeit dar. Sie besorgen die Qualitätssicherung – unentgeltlich. Natürlich macht es das manchmal mühsam, aber besser ei-

ne begleitende Kontrolle in Form von Partizipationsmodellen, als völlig an den Bedürfnissen vorbeizuplanen.

Welche Rolle spielt der Grünraum?

Knoll: Wir Planer müssen uns um etwas bemühen, was ich Grünraumgerechtigkeit nenne. Denn es ist ja nicht nur in Wien so, dass die Vermögenden, die öffentliche Grünräume am wenigsten brauchen, am meisten Grün zur Verfügung haben. Während etwa Bezirke entlang des Gürtels, aber auch Floridsdorf,

Donaustadt, Simmering oder Favoriten, die den Großteil der Zuwanderung aufnehmen, gleichzeitig oft schlechter mit Grün- und Freiräumen versorgt sind. Hier muss Planung eingreifen. Grünräume gehören zur Alltagsinfrastruktur und die ist allen Menschen in einer Stadt in vergleichbarer Qualität anzubieten. Der Bedarf an öffentlichen Grün- und Freiräumen steigt dabei mit der Dichte der Wohngebiete und mit der Enge des Wohnumfeldes. Diese Freiräume sind keine Angelegenheit

bloß fürs Wochenende, sondern sind im Alltag bedeutsam.

Sie dienen der Mobilität, sind ein wesentlicher Beitrag zum Umweltverbund aus Fuß-, Fahrrad- und öffentlichem Verkehr. Sie haben für viele Menschen dieselbe Funktion wie ein Kaffeehaus – nicht zu Hause und doch daheim –, nur können wir dieses Angebot zu Erholung, Kommunikation, Spiel und Sport für die Bürgerinnen und Bürger ohne Kostenbarriere anbieten.

Interview: Christian Zillner